

STREET PARADE: EINST UND JETZT

«HEUTE HAT KEIN CLUB MEHR EINEN WAGEN»

Wie Techno Zürich verändert hat, wieso heutige Raver an der ersten Street Parade wenig Freude gehabt hätten und was die lokale Clubszene heute noch mit dem Grossanlass verbindet – Techno-Protagonisten der ersten Generation erklären es.

Interview: Reto Baumann und Silvio Biasotto



Die Street Parade wird 18. Ist Techno doch nicht so tot, wie viele behaupten?

LEILA BENAÏSSA: Dieses Lied ist eine Mär. Techno hat an vielen Orten Einzug gehalten – sogar Zürich Tourismus wirbt mit der Parade. Die wird zwar nicht mehr wachsen, aber es wird sie noch lange geben.

GOGO: Niemand will schliesslich die Umsätze missen, die am Street-Parade-Wochenende gemacht werden.

MICHAEL SCHULER: Die elektronische Musik prägt längst die aktuelle Popmusik mit, und diese Beziehung ist wechselseitig: An Techno-Events sieht und hört man heute wieder viele konventionelle Instrumente.

Das wäre 1992 bei der ersten Parade nicht denkbar gewesen. Damals verliefen die Fronten härter.

GOGO: Bei der ersten Street Parade gabs eine Gegendemonstration von Hausbesetzern und Autonomen.

SCHULER: Auch bei der ersten Techno-Party im Keller des besetzten Wohlroth-Areals warf einer der Punks Tränengas. Die Musik war damals eine Kampfzone. Es gab nur die beiden Lager: Ja, ich höre Techno, oder: Nein, das ist nichts für mich.

GOGO: Der frühe Techno klang komplett anders, viel monotoner...

SCHULER: ... härter, mechanischer...

BENAÏSSA: ... und industrieller. Gesang ging schon gar nicht.

GOGO: Heutige Raver hätten keine Freude gehabt.

Wie seid ihr zum Techno gekommen?

GOGO: Als in DJ-Kreisen erstmals von Techno die Rede war, konnte ich mir kein Bild davon machen. An meiner ersten Techno-Party in einer Halle in Altstetten war ich dann erst mal paralysiert – dieses «Getschädere»,

LEILA BENAÏSSA

Leila Benaïssa ist Veranstalterin (DekaDance) und Bookerin. Sie kam 1990 mit Techno in Kontakt, ging dann nach Goa und veranstaltet seit 1992 Partys/Festivals. 1999–2001 war Benaïssa im Matrix (heute Q) engagiert. Seit 2001 arbeitet sie eng mit Coooon zusammen, dem Label von Sven Väth. DekaDance programmiert auch für Festivals wie M4music.



Bilder: Doris Fancioni



Bild: tsg

dieses Strobo-Gewitter, das kannte ich so nicht. Ich habe Musik immer sehr emotional betrachtet. Was Techno in mir da an Emotionen ausgelöst hat, bleibt für mich unvergleichlich.

SCHULER: Für mich lag die Faszination in den Sounds und der Arbeit damit. Dieses komische Gefiepse, das Repetitive, das Auflösen der Liedstrukturen – das war ein klarer Bruch. Und sehr früh war auch dieses Gefühl da, an etwas Neuem teilzuhaben.

Inwiefern?

SCHULER: Man teilte mit anderen Menschen die Überzeugung, jetzt sei das Zeitalter der Maschinenmusik angebrochen und das Ende der Superstars auf der Konzertbühne besiegelt.

Ging das allen so?

GOGO: Das neue Lebensgefühl war so heftig, dass man meinte, alle damit anzustecken. Ich vergleiche das mit

«TECHNO GILT VIELEN FIRMEN WEITERHIN ALS UNSAUBER.»

LEILA BENAÏSSA

den 68ern. Auch was die Wahrnehmung von aussen betrifft. Schon damals hiess es: Was ist denn das für ein Drogen-sound? Bei uns gab es auch technologisch einen Riesensprung.

BENAÏSSA: So revolutionär wie 68 war Techno nie.

SCHULER: Aber die Zuschauer der ersten Paraden haben uns Tänzer schon geschockt angeschaut – wir haben zumindest ein Statement gesetzt.

GOGO: Unser Zusammengehörigkeitsgefühl war die Botschaft. Das hat die Kraft dieser Bewegung ausgemacht. Die Szene war offen für alle – sobald man eine Party besuchte, ge-

hörte man zur Familie. Dabei gab es keine Kleidercodes wie bei Punk – das Bunte und Schrille kam erst später. Und anders als bei Punk wurde nicht mit destruktiven, sondern mit positiven Botschaften schockiert.

Der Familien-Groove nimmt in den Erzählungen der ersten Techno-Jahre oft eine zentrale Rolle ein.

SCHULER: Als Techno-Anhänger befand man sich in einer Minderheitenposition, da schliesst man sich automatisch zusammen. An Partys kam man schnell in Kontakt mit Leuten.

BENAÏSSA: Das habe ich auch im Ausland so erlebt. Man begegnete sich so, als würde man sich schon Jahre kennen. Dabei kamen unterschiedliche Menschen aus unterschiedlichsten Schichten zusammen – nach dem persönlichen Background fragte niemand. Für die einen bot die Techno-Bewegung eine Alternative in einer schwierigen Zeit mit steigender Arbeitslosigkeit und den Konflikten in Kuwait und auf dem Balkan; andere waren fasziniert vom Neuartigen der Musik; wieder andere erfuhren Spirituelles. Diese generelle Aufbruchstimmung wurde von vielen Aussensehenden nicht begriffen. Innert kürzester Zeit wurde Techno vor allem mit Drogen in Verbindung gebracht. Auch ich stand bei meinem damaligen Arbeitgeber unter Verdacht.

Wie äusserte sich das?

BENAÏSSA: Eines Abends läutete das Telefon, und eine meditative Stimme wollte mich in ein Center locken, um mir bei meiner angeblichen Drogen-sucht zu helfen. Es handelte sich um ein Scientology-Center. Ich bin überzeugt, dass ein Kadermitglied aus der Firma dahintersteckte.



GOGO

Peter Sacco alias Gogo ist Mitinhaber des Clubs Q, DJ und Musiker/Produzent (Gogomandy). Gogo ist seit 27 Jahren DJ. Seinen ersten Rave hat er 1989 besucht. 1990 fing er selbst an, Techno zu spielen, und ab 1992 veranstaltete er Partys. Er war auch im OK der ersten Street Parade. Mit seinem Album «Fantales» wurde Gogo 1995 international bekannt.



Bild: zvg



Wann hat sich die gesellschaftliche Stimmung Techno gegenüber verändert?

BENAÏSSA: Hat sie sich verändert? Viele verstehen unter Techno nach wie vor ein eintöniges Beat-Gewitter und wissen nicht, dass diese Musik ein Baum mit sehr vielen Ästen geworden ist. Techno gilt oft weiterhin als unsauber, das lassen einen auch Sponsoren spüren. Techno ist auch aus den Mainstream-Medien weitgehend verschwunden, etwa dem Radio.

GOGO: Die Musik bleibt so ausgegrenzt. Dabei haben wir Zürich Kultur, Touristen und Umsatz gebracht.

Was genau hat Techno Zürich gebracht?

GOGO: Anfang 90er gabs in der Stadt drei Clubs. Heute sind es über 50.

BENAÏSSA: Dafür sind die Freiräume für die Subkultur verschwunden. Es

«ANFANG NEUNZIGER GAB ES IN ZÜRICH 3 CLUBS. HEUTE SIND ES ÜBER 50.»

GOGO

macht einen Unterschied, ob man in einem gestylten Club feiert oder so wie früher in leer stehenden Hallen.

SCHULER: Zürich ist durch Techno toleranter geworden. Es ist noch nicht so lange her, da galt in den Clubs ein Ausschankverbot für Alkohol.

GOGO: Techno hat die Aufhebung der Polizeisperrstunde und des Tanzverbotes mit bewirkt und die Lockerung des Wirtegesetzes. Letzteres allerdings war keine gute Idee. Weil ein Clubbetreiber kein Wirtepatent mehr braucht, gibts heute zu viele Lokale.

Das heisst es schon lange, und trotzdem werden die Clubs nicht weniger.

BENAÏSSA: Einige der angestammten Clubveranstalter haben nie was

anderes gemacht in ihrem Leben. Sie halten durch, solange es geht.

GOGO: Die Leute gehen heute nach Gästeliste in den Ausgang und nicht nach dem qualitativen Angebot. Man besucht mindestens drei Clubs pro Nacht, dafür hat man nirgends mehr eine gute Party. Wenn er sich ge-

«DAS GEFÜHL, AN ETWAS NEUEM TEILZUHABEN, WAR SEHR FRÜH DA.»

MICHAEL SCHULER

schickt anstellt, kommt ein Gast heute das ganze Wochenende lang gratis in die Clubs. Das Publikum ist total verwöhnt.

Wie viel hat die Street Parade noch mit der Zürcher Clubszene zu tun?

BENAÏSSA: Nicht mehr viel bis gar nichts.

GOGO: In diesem Jahr ist kein einziger Zürcher Club mehr mit einem Wagen an der Parade vertreten, im Vorjahr wars nur das Q. Die Street-Parade-Macher haben längst aufgehört, die Leute einzubinden, die diese Szene aufgebaut haben. Es gibt zwar wieder eine kleinere «Züri-Stage», aber generell sind lokale DJs Randfiguren. Dabei ist es unsere Parade.

BENAÏSSA: Ich sehe die Street-Parade-Leute auch nie unterwegs in den Clubs. Sie kommen nur auf uns Veranstalter zu, wenn sie für ihre Bühnen einen bekannten DJ wollen.

GOGO: Die Zusammenarbeit fehlt komplett. Dabei wäre die politische Kraft enorm, würde die Parade wieder als Demo genutzt. Man könnte Unterschriften sammeln für gemeinsame Anliegen wie das drohende Rauchverbot in Clubs.

MICHAEL SCHULER

Michael Schuler ist Musikchef der Radios DRS 3 und DRS Virus. Zuvor war er Mitarbeiter diverser Plattenfirmen und -vertriebe; er betreute u.a. die ersten Techno-Labels bei Rec-Rec mit. 1994 gehörte er zu den Gründern des Lethargy-Festivals (Rote Fabrik). Schuler ist auch Mitautor des Sammelbandes «Techno» von Philipp Anz/Patrick Walder (1995).



Bild: Gabriela von Wyl/zvg